

*Über dieses Buch:*

In Niederlagen ist er Weltklasse: Mit Karacho fährt Martin seine Karriere als Redakteur beim Klatschmagazin »Neues Goldenes Blatt« gegen die Wand. Plötzlich steht er hochverschuldet auf der Straße – und muss sofort Fersengeld geben, um vor einem brutalen Geldverleiher zu fliehen. Jetzt kann ihn nur noch ein Wunder retten ... oder eine absolut verrückte Idee. Also beschließt Martin, eine neue Religion zu begründen, mitsamt einem halbseidenen Super-Propheten und jeder Menge Möglichkeiten, die gläubigen Schäfchen zur Kasse zu bitten. Ein Wahnsinnsplan – der aber mehr als ein paar Stolperfallen bereit hält ...

»Dieser Roman hat mich angenehm überrascht – wer hätte gedacht, dass so etwas Absurdes wie Religion und ihre natürliche Steigerung, die Volksmusik, so lustig sein können? Ich habe mich sehr amüsiert und immer wieder laut gelacht!« Sebastian Niedlich, Autor des Bestsellers *Mein Tod und andere Höhepunkte meines Lebens*

*Über den Autor:*

Simon Wasner, Jahrgang 1987, studierte Lehramt in Freiburg, Basel und Rennes. Er unterrichtet Deutsch, Geschichte, Psychologie und Religion an einem Gymnasium in Baden-Württemberg und versucht in seiner Freizeit, sein Umfeld von der literarischen Qualität von Raptexten zu überzeugen – meist vergeblich.

Der Autor im Internet: [www.simonwasner.com](http://www.simonwasner.com)

\*\*\*

Originalausgabe Februar 2018

Copyright © der Originalausgabe 2018 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Redaktion: Sabine Zürn

Titelbildgestaltung: Nele Schütz Design unter Verwendung eines Bildmotives von shutterstock/Africa Studio.

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (ts)

ISBN 978-3-96148-006-7

\*\*\*

## **5. Kapitel**

### **Auszug aus dem Romanmanuskript »Der Herrscher des Planeten Firun« (von Martin Läufer)**

*Spacerider stockte der Atem. Er konnte kaum fassen, was er gerade gehört hatte. Zoltan, der Galaktische Herrscher, lächelte zynisch. Spacerider linste zu der Wache, die ihm seine Laserpistole abgenommen hatte, aber er hatte keine Chance, sie wieder an sich zu nehmen, der Salakulaner stand viel zu weit entfernt. Sein Knie schmerzte merklich vom Sprung auf die Raumkapsel, er wurde allmählich zu alt für den Scheiß. Er wollte sich aufrichten, aber die beiden Söldner hielten ihn fest und drückten ihn auf den Boden. Zoltan kam näher, der rote Saum seines Gewandes machte kaum merkliche Geräusche.*

*»Nun, Spacerider, damit hast du nicht gerechnet, nicht wahr? Und selbst wenn, was könntest du tun, um mich aufzuhalten? Nichts. Die Zerstörung des Planeten, den du Erde nennst, ist unaufhaltsam. Nun werdet ihr bestraft für euren Flirt mit der Freiheit. Ihr hättet besser daran getan, Sklaven zu bleiben!«*

*»Man wird dich aufhalten!«, rief Spacerider trotzig. Zoltan brach in lautes Gelächter aus. Sein Tentakelgesicht bebte.*

*»Und wer sollte das deiner Meinung nach tun?« In diesem Moment aktivierte sich das Raumportal und Salah wurde in den Raum gebeamt.*

*»Ich«, sagte sie und nickte Spacerider zu. Er musste lächeln. Sein Plan war aufgegangen. Außerdem sah Salah ziemlich gut aus in ihrem knappen Space-Overall.*

**6. Kapitel**  
**Die Zerstörung meiner Träume**

*Sehr geehrter Herr Läufer,*

*haben Sie vielen Dank für die Zusendung Ihres Romanmanuskriptes »Der Herrscher des Planeten Firun«. Leider sehen wir dafür im Moment keinen Platz in unserem Programm. Wir wünschen Ihnen weiterhin viel Erfolg.*

*Mit freundlichen Grüßen*  
*Verlagsleitung*

## 7. Kapitel

### Sven

Montagmittag. Manfred ächzte und versuchte, sich auf seinem ergonomischen Bürostuhl so zu positionieren, dass er möglichst viel von der kühlen Ventilatorluft abbekam, seinem leidvollen Stöhnen nach zu urteilen ohne wirklichen Erfolg.

»Diese Hitze, Kinder, ich halte das nicht mehr lange aus. Die Luft ist ja zum Schneiden hier drin, boah. Manchmal macht's keinen Spaß mehr im Leben.«

Kaum hatte er das gesagt, holte er, wie um sich selbst über sein schweres Schicksal hinwegzutrusten, eine Plastikschaale mit einem dick belegten Schinkensandwich aus seiner Schreibtischschublade hervor. Der Ventilator arbeitete schleppend und nur unter höchster Anstrengung. Manfreds gestreiftes, kurzärmeliges Baumwollhemd klebte an seinem Körper. Ich konnte mir nicht helfen, aber obwohl ich ihn eigentlich ja mochte, fand ich ihn dennoch eklig. Die Art, wie er mit lauten Geräuschen kaute (und anschließend verdaute), wie seine Tastatur beim Tippen klapperte, dazu diese furchtbaren Altmänner-Hemden mit den kurzen Ärmeln. Doch so unterschiedlich Manfred und ich auch waren, in einem Punkt waren wir uns mehr als einig: Wir hassten Sven.

»Manfred, schreibt man Taylor Swift mit y oder mit i?«

»Boaaah, keene Ahnung, du. Warum willstest denn das wissen?« Wissen *wollen* tat ich das nicht. Tatsächlich hätte ich einiges gegeben, wenn ich einen Job gehabt hätte, in dem ich so etwas nicht zu wissen brauchte. Wenn man es ganz genau nahm, dann musste ich das auch nicht wirklich wissen, immerhin war ich hier als Volksmusik-Experte angestellt und nicht für Teenager-Pop. Aber die Krise der gedruckten Zeitungen und Zeitschriften im Zeitalter der Online-Magazine hatte auch vor unserem Verlagshaus nicht Halt gemacht, und die Tatsache, dass unsere Leserinnen über früher oder später wegstarben, bereitete der Verlagsleitung offensichtlich zusätzliche Bauchschmerzen. Zwar waren wir als Marktführer der deutschen Regenbogenpresse seit Jahren unangefochten an der Spitze, aber uns allen war klar, dass das irgendwann kein Selbstläufer mehr sein würde. Also hatte der Verlag reagiert und jemanden angeheuert, der unser Blatt »behutsam« und »sanft« umstrukturieren sollte, um »wichtige Weichen für die Zukunft zu stellen«. Dieser Jemand, der uns vor zwei Monaten von der Verlagsleitung vorgestellt worden war, hieß Sven Irgendwas von irgendeiner Consulting Blablabla, er bestand darauf, dass wir ihn mit Vornamen anredeten, hatte irgendwas mit Controlling studiert und war, um es kurz und bündig zu machen, ein ziemliches Arschloch.

Sven, mindestens vier Jahre jünger als ich und frisch von der Uni, blonde Surferlocken, Zahnpastalächeln und vollparfümiert, hatte von Anfang an keinen Hehl daraus gemacht, dass er sich weder für uns noch für unser Geschäft tatsächlich interessierte. Das heißt, nein, natürlich hatte er das bei seiner Vorstellung in der Redaktion behauptet, aber seine ersten

Maßnahmen bewiesen das genaue Gegenteil. Weil er das wahrscheinlich in irgendeinem Seminar gelernt hatte, beschränkten sich seine Vorschläge hauptsächlich auf radikale und schmerzhaft Kostensenkungen. Der kostenlose Kaffee wurde abgeschafft, ebenso der traditionelle Betriebsausflug im August. Ironischerweise wäre der heute gewesen. Stattdessen saßen Manfred und ich nun im Büro und machten ein Teenie-Pop-Spezialheft, auf Svens genialen Vorschlag hin. Weil unser Pop-Experte Jürgen mit Darmkrebs im Krankenhaus lag, hatte er diese Aufgabe an uns delegiert, ohne zu wissen, dass weder Manfred noch ich Ahnung vom Pop-Geschäft hatten (und man das nun wirklich nicht mit Volksmusik vergleichen konnte). Und irgendwie befiel mich das unguete Gefühl, dass Sven damit austesten wollte, ob wir in der Lage wären, Jürgens Bereich zusätzlich und quasi unbezahlt zu übernehmen, falls er nicht aus dem Krankenhaus zurückkommen sollte. Abteilungen zusammenlegen, das war sicherlich auch so ein genialer Schachzug, den er in seinen Optimierungskursen gelernt hatte. Mich wunderte eigentlich nur, dass er noch nicht vorgeschlagen hatte, die Redaktion nach Bangladesch zu verlegen und dort von unterernährten Kindern Artikel über Helene Fischer schreiben zu lassen.

*Svens Lieblingsbuch war irgendetwas, das sein iPhone ihm als E-Book vorgeschlagen hatte, weil es gerade toptrendy war. Seine Lieblingsmusik war eine auf Spotify automatisch zusammengestellte Disco- und Houseplaylist. Seine Lieblingsfilme waren seichte Actionfilme oder billige Komödien, die er mit einer großen Tüte Popcorn und einer Cola Zero im Kino gucken konnte, mit Dates, die genauso charakterlos und pseudointelligent waren wie er.*

Wenn man vom Teufel sprach, dann erschien er auch, glaubten die Menschen im Mittelalter, und tatsächlich streckte Sven seine Designerfresse genau in diesem Moment durch die Tür.

»Naaaa, wie geht's meinem Gewinnerteam? Denkt dran, nachher haben wir noch ein Teammeeting und Martin, ich muss dich doch nicht an die *Clean-Desk-Policy* erinnern, die wir gemeinsam beschlossen und eingeführt haben, oder? Tu doch bitte diesen ganzen Krimskrams in eine Schublade.«

Ich nickte, dachte kurz darüber nach, dass Sven mein kleiner Bruder sein könnte, dass er Anzüge trug, die mich ein ganzes Monatsgehalt kosten würden, und dass er mich wie ein Kleinkind mit erfundenen englischen Begriffen maßregelte, weil mein Schreibtisch nicht aufgeräumt war. Ich wandte mich wieder meinem Artikel zu, aber konzentrieren konnte ich mich ohnehin nicht. Es war beinahe vierzehn Uhr. Ich hatte eine Menge Kohle auf ein Spiel in der amerikanischen Fußballliga MLS gesetzt. Bald war das Spiel vorbei. Wenn *Los Angeles Galaxy* nicht deutlich gewinnen und drei Punkte holen würde, wäre ich richtig am Arsch.

## **8. Kapitel**

### **Die Ratte**

Sven sagte immer, es sei eine Maus, aber mich erinnerte das Vieh von Anfang an eine ziemlich missgebildete, verlauste Ratte. Schiefe, hervorstehende Zähne, schlaffe Ohren und ausdruckslose Knopfaugen – so ein Kuscheltier wünschte man wirklich keinem Kind. Als Sven das Vieh zum ersten Mal mit in die Redaktion brachte, sagte er, die Maus stehe für Erfindungsreichtum und Dynamik, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass er sich das spontan ausgedacht und das Vieh aus irgendeiner Mülltonne gefischt hatte.

Bei den wöchentlichen Teammeetings mussten wir die Tische im Konferenzraum aus dem Weg räumen, was eine Weile dauerte, weil sie sehr klobig und schwer waren. Dann bildeten wir einen Stuhlkreis und mussten uns erzählen, was wir gerade bei der Arbeit machten und wie wir uns fühlten, was wir in der Regel eh schon wussten, weil wir uns gut kannten und unsere Redaktion überschaubar war. Aber Sven fand, ein dynamischer Betrieb brauche so etwas. Und damit wir ihm nicht zu dynamisch wurden und jeder der Reihe nach artig drankam, hatte er die Ratte mitgebracht. Nur wer die Ratte in der Hand hielt, durfte reden, alle anderen mussten zuhören. Das erleichterte den kommunikativen Prozess und stärkte unsere Teamfähigkeit, hatte er bei seiner Antrittsrede gesagt, aber ich kam mir dabei vor wie in der Grundschule und auch die anderen fühlten sich reichlich albern. Manfred, der nicht gerne vor Publikum sprach, lief immer rot an wie eine reife Tomate, verlor sich in sinnlosen Satzanfängen und alle schauten dann peinlich berührt zur Seite, weil er uns leidtat, aber wir nichts machen konnten, weil Sven ihn zwang, so lange zu reden, wie er die Scheiß-Ratte in der Hand hatte.

Einmal habe ich versucht, ihm die entwürdigende Prozedur zu ersparen, und habe gesagt, wir würden gerade exakt das Gleiche machen und deswegen müsse er nix mehr sagen, aber Sven wollte trotzdem seine Sicht der Dinge hören, um deutlich zu machen, von wie vielen verschiedenen Blickwinkeln aus ein Projekt betrachtet werden kann. Also habe erst ich vom Mallorca-Preisausschreiben erzählt und dann Manfred. Ich glaube, sogar Sven hat gemerkt, dass das ein Musterbeispiel für genau die Zeitverschwendung war, die er sonst immer so gerne verteilte. Aber wenigstens war der Konferenzraum voll klimatisiert.

Die Teammeetings waren in der gesamten Redaktion unbeliebt, weil sie in der Regel auch bedeuteten, dass Sven eine neue »geniale Idee« hatte, die er uns aufs Auge drücken wollte, wenn er die Ratte in seinen Skelettfingern hielt. Das hieß in der Regel einen erheblichen Mehraufwand an Arbeit, deren Sinn sich niemandem so richtig erschloss, und die nichts mit unserer Zeitschrift zu tun hatte, uns aber »neue, hippe Leser jenseits der 80 erschließen sollte«. Letzten Monat geschah das durch das »Justin-Bieber-Sonderheft«.

Sven trug ein pinkfarbenedes Hemd, das zwei Nummern zu klein war und wahrscheinlich seine Muskeln betonen sollte. Obwohl die Jalousien ziemlich weit heruntergelassen worden